

Zuerst war da nur dieses Rauschen, das man für das Rauschen von Blättern einer Eiche oder Buche hätte halten können, wenn es nicht erst Anfang März gewesen wäre, eine Zeit, in der Blätter allenfalls Knospen sind und Wind deshalb kein Geräusch mit ihnen erzeugen kann, das einem Rauschen auch nur annähernd ähnlich wäre. Auch war es draußen windstill, und da es langsam dämmerte, konnte man ein Flugzeug erkennen, eine alte Propellermaschine, dem Kenner vertraut unter dem Namen Polikarpow I-16, hier in der zweisitzigen Trainerversion, wie sie in Russland im zweiten Weltkrieg zur Ausbildung der Piloten zum Einsatz kam, während die einsitzige Version ausschließlich für den Kampfeinsatz vorgesehen war. Dieses Flugzeug rollte langsam zur Startbahn, weshalb das gleichmäßige Rauschen während der Aufwärmphase des neunzylindrigen Sternmotors jetzt in ein unregelmäßiges, an- und abschwellendes Brausen überging, je nachdem, ob das Flugzeug eben einer längeren Gerade auf einer Taxiroute folgte oder wegen einer Kurve die Geschwindigkeit reduzierte.

Das Bemerkenswerte war, dass sie von einem Mann gesteuert wurde, der solch eine Maschine schon im Großen Vaterländischen Krieg hätte fliegen können, was an sich schon eine bemerkenswerte Leistung ist, wenn man bedenkt, dass das Ende dieses Krieges jetzt fast genau 45 Jahre zurücklag und wir uns in dem Jahr befinden, das unter normalen Umständen als das Jahr des Russischen Hochs in die Annalen eingegangen wäre, wenn nicht dummerweise kurz zuvor die UDSSR zusammengebrochen und Russland in letzter Konsequenz allein und ohne Satrapen übriggeblieben wäre.

Noch bemerkenswerter aber als unser Pilot ist die Blondine an seiner Seite, die, offensichtlich in leichte Abendgarderobe gekleidet, ihre nackten Schultern mit dem Fell eines Polarfuchses vor der zweifelsohne feuchten Kühle des beginnenden Vorfrühlingstages schützte.

Sollte der Pilot tatsächlich schon im erwähnten Krieg sein Vaterland vor den Aggressoren verteidigt haben, was sehr wahrscheinlich ist, denn wer könnte heute noch eine Polikarpow I-16 fliegen, die seinerzeit als kapriziös galt, was damals nicht viele für den Dienst an diesem Fluggerät qualifizierte, dann wäre er heute vermutlich ein hochdekoriertes General kurz vor oder nach seiner Pensionierung, der eben mal mit seinem alten Arbeitsgerät von Leningrad oder Moskau auf diese nur noch halb von den Russen genutzte Militärbasis vor den Toren Berlins geflogen ist.

Fragt sich nur, warum?

Diese Frage lässt sich an dieser Stelle nicht abschließend klären.

Der Einfachheit halber ist davon auszugehen, dass der ergraute Pilot einerseits tatsächlich Russe und andererseits schon im Großen Vaterländischen Krieg im Einsatz war, was seine Leistung, angesichts der Tatsache, dass in dem leeren Hangar, an dem das Flugzeug gerade vorbeifliegt, die ganze Nacht ein rauschendes Fest gefeiert wurde, bei dem der russische Pilot, wie Russen das eben so tun, reichlich dem Champagner, dem Wodka und ausreichenden Mengen Beluga-Kaviars zusprach und sicher keine Minute ein Auge zutut, bevor er wieder in diese Maschine stieg, um wer weiß

wohin zu fliegen, angesichts all dessen ist dies eine wahrlich heroische Leistung.

Vergessen wir aber über all dem Heroismus nicht die Blondine an der Seite unseres Piloten, die mehr als ausreichend betörend ist, um in dieser Geschichte noch eine größere Rolle zu spielen.

Welche?

Wer weiß?!

Wie es der Zufall so will, träumt Sergej, der seinen Vornamen nicht einem russischen Vater, sondern der uneingeschränkten Bewunderung seiner Mutter für den Filmpionier Sergej Eisenstein verdankt, der aber anders als sein Namenspate definitiv kein Russe ist, genau von dieser mehr als ausreichend betörenden Blondine und hält das anfänglich gleichmäßige Rauschen tatsächlich für das Rauschen von Blättern, was auf eine mehr als ausreichende Intoxikation mit berausenden Stoffen schließen lässt, denn normalerweise ist Sergej, so sagt es zumindest seine Mutter, fest in der sogenannten Realität verankert, wozu auch eine genaue Kenntnis der Jahreszeiten zählt. Und gestern Abend war ihm noch vollkommen bewusst, dass es eine kalte Nacht werden würde, weshalb er auch seine Daunenjacke eingepackt hatte, auf der er nun im Hangar liegt und von jener betörenden Blondine träumt, dass sie miteinander unanständige Dinge täten, die ihm im Zustand vollkommener Nüchternheit wahrscheinlich nie in den Sinn gekommen wären. Wir verraten hier auch gleich ein Geheimnis. Seit jeher war ihm sein Vorname peinlich, so dass er ihn mit entsprechendem Abstand zu seiner Mutter einfach in das französische Serge

verwandelte, was auch viel besser zu seinem Nachnamen Perceval passte, von dem er aber auch annahm dass die durchweg frankophile Weiblichkeit in der Schule und dann an der Universität den Träger dieses Namens mit eben jener Dosis an Frivolität ausstattete, die man unseren männlichen Nachbarn jenseits des Rheins von Natur aus zusprach.

Gerade jetzt aber schleichen sich in den Schlaf und selbstverständlich auch in den Traum unwidersprochen Zweifel, ob es denn ein Blätterrauschen sein kann, das allmählich seine Grosshirnrinde erreicht, und wenn ja, könnte es wirklich das Rauschen von Eichen und Buchen sein, wo es doch der um diverse Basstöne bereinigte Klang der lanzettförmigen Blätter von Weiden sein müsste, die es im Gegensatz zu Eichen und Buchen reichlich hier gibt.

Auch wenn die Logik jetzt verlangt, dass, wenn es denn Anfang März ist, weder an Eichen und Buchen noch an Weiden Blätter zu finden sind: Wer wollte diese intellektuelle Leistung jetzt von unserem unsanft aus seinen Träumen geweckten Schläfer verlangen?

Angesichts der Menge an berausenden Substanzen im kardiovaskulären System unseres Träumers brauchen die Zweifel, ob angebracht oder nicht, geraume Zeit, um ihre Berechtigung nachzuweisen und den Schläfer aus einer Quasi-Katatonie in jenen Zustand zu versetzen, den man nur halbwegs wach nennen kann. Sein erster Blick fällt, da Sergej zu den sogenannten Rückenschläfern gehört, zwangsläufig an die Decke des Hangars, den die Polikarpow I-16 gerade eben hinter sich gelassen hat, und voller Schreck missdeutet er die scharfen Strahlen, die halbkreisförmig sein Lager vom Rest

des Hangars abtrennen, als Lasergitter, das ihn von der Flucht oder ähnlich sinnlosen Aktivitäten abhalten soll. Ganz Kind seiner Zeit vermutet er für etwas weniger als eine Sekunde, dass er Gefangener der Klingonen ist, die ihn auf einem ihrer Raumschiffe gefangen halten, um irgendwann absolut unaussprechliche Dinge mit ihm zu tun. Der unvermeidliche Adrenalinstoß, den solch ein Gedanke bei jedem halbwegs normalen Individuum auslösen muss, hat den unabweislichen Vorteil, die Verankerung in der Realität, auf die Sergejs Mutter so stolz ist bei ihrem Sohn, wieder in ihr Recht zu setzen, und das Lasergitter als das zu erkennen, was es ist: Das Licht eines unschuldigen Morgens, das durch die abgeplatzen Nieten an der Decke des Hangars auf den Boden fällt in zugegeben verdächtiger Formation.

Angesichts der bis an die Komagrenze reichenden Intoxikation mit vorwiegend alkoholischen Suchtmitteln erwacht Sergejs Verstand jetzt mit erstaunlicher Geschwindigkeit, und in der Folge erkennt er das Rauschen, das jetzt wieder stärker wird, als das Geräusch eines Flugzeugmotors, genauer eines neunzylindrigen Sternmotors einer Polikarpow I-16, die General Pjotr Andruchin schon 1945 bei der Befreiung seiner Heimat von den deutschen Aggressoren geflogen hat, und mit der er auch die armseligen Reste der deutschen Wehrmacht verfolgte, die von Königsberg nach Westen flohen in die Reste jenes Reichs, das einmal 1000 Jahre währen sollte, aber dann nach nur 12 Jahren unterging. Nach 69 Abschüssen feindlicher Maschinen und anderthalb Bruchlandungen, bei denen er schwere Stauchungen seiner Wirbelsäule erlitt, verfolgte er an einem Märztag im Jahr 1945, also vor ziem-

lich genau 45 Jahren, einen Konvoi aus mehreren Lastwagen, der unbedingt, so lautete die Order, gestoppt, aber keinesfalls zerstört werden durfte. Schon bei der Verlesung des Befehls hatte Andruchin die Stirn gerunzelt, weil ihm bis zum Start und auch während des gesamten Angriffs nicht klar war, wie er mit den Bordwaffen diesen Konvoi stoppen könnte, ohne ihn in seine Einzelteile zu zerlegen. Man kann davon ausgehen, dass der Ehrgeiz unseres Piloten zu diesem Zeitpunkt kurz vor Ende des Kriegs, wo der Feind schon so gut wie besiegt war, zu keinen neuen Höhepunkten mehr eilte, zumal ihn in Moskau nach dem Endsieg nicht nur Galina Iwanowna erwartete, sondern auch eine glänzende Karriere im russischen Militär.

Was diesen Konvoi so überaus interessant macht, ist die Ladung, die die sechs Wagen - hastig und unzureichend verpackt - auf ihren Ladeflächen transportierten. So glaubt es zumindest Stanislaus Uhde, der Sergej in einem langen und ermüdenden Gespräch auf seine Aufgabe vorbereitet hatte, immer wieder unterbrochen durch lange Zigarrenpausen und die wiederholt gestellte Frage, ob Sergej ihm, Stanislaus Uhde, folgen könne, worauf Sergej immer pflichtschuldigst nickte und sich mit fortwährender Dauer dieser Unterrichtung fragte, ob Uhde denn wirklich gewillt war, die telefonisch zugesagte Summe als Vorschuss rauszurücken, derentwegen er eigentlich in diesem düsteren Zimmer vor dem massiven Schreibtisch aus deutscher Eiche sass, der einmal Josef Goebbels persönlich gehört haben soll. Wenn Uhde sagte, er glaube, dass der Konvoi unterwegs nach Böhmen war, so stimmt das nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem ein junger

Gefreiter, der zur Bewachung der Kisten auf der Ladefläche des letzten Lastwagens sass, wegen des Angriffs einer Polikarpow I-16 bei dem Versuch, in Deckung zu gehen, einfach von der Ladefläche fiel und solange steif vor Schreck im eiskalten Matsch liegenblieb, bis der Pilot der Polikarpow wahrscheinlich wegen Spritmangels aufgab und nach Osten abdrehte, während der Konvoi längst in einem Wald verschwunden war, der so dicht war, dass er als Deckung vor der Polikarpov dienen konnte, von dem Uhde aber auch wusste, dass der schmale Feldweg, auf dem der Konvoi unterwegs war, mitten unter mächtigen Kiefern auf eine große, gut ausgebaute Straße traf, die in den Westen führte und nach etwa anderthalbtägiger Fahrt bei Elblag auf eine Traverse in den Süden traf, die den Konvoi nach einer weiteren dreitägigen Fahrt schließlich bis nach Ostrau hätte bringen sollen. Wo er aber nie angekommen ist, das weiß Uhde sicher, denn er hat fast sein ganzes Leben damit verbracht, diesen Konvoi zu suchen. Was Uhde Sergej nicht verriet, war der Name des Gefreiten, der von der Ladefläche gefallen war, was mehr als verständlich ist, denn der Gefreite hieß – Stanislaus Uhde, damals ein junger Mann von 22 Jahren, der diese wenig heldenhafte Episode seines Lebens nicht einmal seiner Frau Elvira erzählt hatte, die ihn vor drei Jahren trotz anscheinend bester Gesundheit verlassen hatte infolge eines Hirnschlags. Wegen dieses plötzlichen Abschieds hegte Uhde noch immer ein wenig Groll auf seine Frau, der einzig dadurch gemindert wurde, dass sie ihm ihr stattliches Vermögen hinterlassen hatte, was ihm die sorgenfreie Verfolgung des einzigen Ziels erlaubte, das er jemals im Leben hatte: Der

Suche nach dem Bernsteinzimmer, das auf den Ladeflächen der LKWs so unsachgemäß verstaut war, dass eine der Kisten beim Durchfahren eines Schlaglochs einen Sprung machte und einen jungen Gefreiten, der vor den Maschinengewehrsalven des russischen Flugzeugs Schutz suchte, am Schienbein traf, worauf dieser einfach von der Ladefläche fiel. So wenig heldenhaft das erscheinen mag, so war es vermutlich dieser Sturz, der Uhde das Leben rettete, denn von all den Kameraden, die den Transport begleiteten, ist keiner jemals wieder aufgetaucht, so dass Alle zehn Jahre nach Kriegsende für tot erklärt wurden und ihre Witwen eine kleine Rente erhielten, die wenigstens das Überleben sicherte, sofern sie nicht schon vorher verschieden waren. Auch das Bernsteinzimmer blieb verschwunden, und selbst Heerscharen von Schatzsuchern fanden niemals auch nur den kleinsten Krümel davon wieder. So bleibt als vermutlich letzter Lebender, der das Bernsteinzimmer gesehen hat, nur Stanislaus Uhde, auch wenn er das, was in den Kisten war, nicht wirklich gesehen hat, aber jedem, der sie aus den Kellern des Königsberger Schlosses kurz vor Sonnenaufgang zu den Lastwagen schleppte, war klar, dass es sich nur um das Bernsteinzimmer handeln konnte, denn sonst war nichts von Wert mehr in dem alten Gemäuer, und schliesslich hatte der Gefreite Uhde zusammen mit seinen Kameraden das Bernsteinzimmer höchstpersönlich in diesen Kisten verstaut und in die verzweigten Keller des Königsberger Schlosses gebracht, um sie vor den anrückenden Truppen des Feindes zu sichern, solange, bis eine Gegenoffensive das nur vorübergehend verlorene Terrain zurückerobert hätte, so dass die

wertvollen Mosaiken in den Katharinenpalast zurückgebracht werden konnten, auf dem dann aber in trockenen Winden, die aus der russischen Tundra in die Ostsee wehten, die Flaggen des Deutschen Reichs klirrten. Und zwar mindestens tausend Jahre lang.

Von all dem erfuhr Sergej bei dem ersten und bis jetzt einzigen Treffen mit Uhde nur das Nötigste, das sich folgendermaßen zusammenfassen lässt: Andruchin kommt zu einem Fest auf seinen alten Stützpunkt etwa eine halbe Flugstunde von Berlin, von dem er als Geheimnisträger kurz vor dem 9. November 1989 abgezogen wurde. Dass nur wenige Monate später eine Rückkehr, wenn auch nur inoffiziell, möglich war, wurde in deutschen Geheimdienstkreisen als Indiz des fortschreitenden Verfalls der Autorität Moskaus gewertet, was in diesem Fall unerheblich ist oder auch nicht. Der Auftrag für Sergej lautete, vollkommen unmissverständlich, Andruchin zu kontaktieren und ein Treffen mit Uhde zum gegenseitigen Vorteil zu arrangieren. Genauso unmißverständlich musste Sergej sich jetzt eingestehen, dass er diesen Auftrag nicht ausgeführt hatte, was zum einen daran lag, dass Andruchin offensichtlich ein ausgesprochen umgänglicher Mensch war, der immer von vermutlich alten Untergebenen umringt war, auch wenn die betörende Blondine nicht ganz in dieses Bild passt, die die ganze Nacht nicht von seiner Seite wich. Wenigstens solange, wie Sergej noch ansprechbar war. Zum anderen gab es eine nicht unerhebliche Komplikation in der Kontaktaufnahme, denn Andruchin sprach offensichtlich nur russisch, eine Sprache, die Sergej trotz seines russischen Vornamens nie gelernt hatte. Hatte Uhde wegen dieses

Vornamens eventuell falsche Schlüsse gezogen? Diese Frage stellte sich Sergej in diesem Augenblick nicht, denn das erneute, ununterbrochene Aufheulen des Sternmotors der Polikarpow I-16 konnte nur eines bedeuten: Die Maschine hatte die Startbahn 09 erreicht und war kurz davor, in den jetzt dunkelblauen März-Himmel zu entschwinden.

Jeder einigermaßen klar denkende Mensch hätte sofort erkannt, dass ein Versuch, die Maschine jetzt noch zu stoppen, zum Scheitern verurteilt wäre, doch wer würde Sergej vorwerfen, dass er in dieser Situation, wo der Abstand von der suchtmittelinduzierten Katatonie bis zur halbamtlichen Wachheit eindeutig zu kurz war, um auch nur im entferntesten nachvollziehbare Entscheidungen zu treffen? Der Weg in die Vertikale brauchte deshalb auch mehrere Anläufe, in denen sich das vermeintliche Lasergitter vor Sergejs Augen immer wieder zu abenteuerlichen Formen verkrümmte, bis er schließlich einigermaßen aufrecht stand und nach dem nächsten Ausgang suchte, der seiner Erinnerung nach am anderen Ende des Hangars war, auf den er augenblicklich in einer Art unsicheren Gangs zusteuerte, der jeden Beobachter entweder mit Sorge erfüllt oder zu lautem Lachen animiert hätte. Sehr zu seinem eigenen Erstaunen umkurvte er ohne einen größeren Unfall die Reste des nächtlichen Festes, das sich offensichtlich nach dem Eintritt seiner alkoholbedingten Abwesenheit noch zu einem richtigen Gelage entwickelt hatte, wenn man die Anzahl der verstreut herumliegenden leeren Wodka- und Champagnerflaschen ins Verhältnis zu den heute Nacht Anwesenden setzte, was für Sergej allerdings in seinem jetzigen Zustand eindeutig eine zu komplizierte

Aufgabe war, weil er alle seine Energie darauf konzentrierte, seinen Blick auf das Tor zu fixieren und seine Nase zu ignorieren, die durch Schwaden abgestandenen Alkohols und säuerlich Erbrochenem außerordentlich gereizt, einfach nur nach frischer Luft gierte, die Sergej mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung einsog, als er schliesslich im Freien stand und der Polikarpov hinterhersah, die vielleicht in zwanzig Metern Höhe an ihm vorbeizog und langsam hinter den Weiden am Fluss in der eben aufgehenden Sonne verschwand.

Er war sich nicht ganz sicher, ob die Blondine ihm nicht kurz zugnickt hatte, als der Blick des Piloten für einen Moment auf die Instrumente seiner Maschine gerichtet war, aber er wollte es unbedingt glauben, weil es der Situation, in der er sich augenblicklich befand, einen geringfügig erfreulicheren Anstrich gab. Als das Hämmern der Kolben des Flugzeugmotors langsam in ein leises Rattern, einer Nähmaschine nicht unähnlich, überging und schliesslich von dem jetzt tatsächlich einsetzenden Wind übertönt wurde, riss Sergej sich aus einem Wachtraum, in dem die Blondine eine nicht näher definierte Rolle spielte, und suchte nach Orientierung in dem Gelände, das er gestern Abend erst bei vollkommener Dunkelheit erreicht hatte, weshalb er seinen Wagen weit vom Hangar entfernt abgestellt hatte, ohne sofort zu wissen, wo genau. Am Horizont entdeckte sein herumschweifender Blick schließlich die charakteristische Silhouette der Déesse mit ihrer auffällig türkisfarbenen Lackierung und dem weissen Dach, nicht weit entfernt vom anderen Ende der Bahn, auf der eben erst die Polikarpov mit

Andruchin und seiner Begleiterin in den Osten gestartet war. Offensichtlich reflexartig hatte Sergej beim Aufstehen nach seiner Jacke gegriffen, so dass ihn jetzt nichts mehr am Aufbruch hindern konnte. Langsam ging er über die Startbahn des Flughafens, sich nicht im Klaren darüber, was ihn an dieser Militärbasis im Betrieb der russischen Luftwaffe irritierte, bis es ihm plötzlich einfiel, als er das charakteristische tek tek eines Zaunkönigs hörte, das von der anderen Seite der Startbahn aus einem Gebüsch zu kommen schien. Langsam drehte Sergej sich jetzt um und blickte zurück auf den grossen Hangar, in dem er die Nacht verbracht hatte, auf die vielen kleinen mit Gras bewachsenen Nebengebäude, in denen vermutlich schweres Fluggerät untergebracht war und den Tower, vor dem jetzt ein Luftsack die Windrichtung anzeigte. 90 Grad, Ostwind, Vorbote jenes russischen Hochs, das Frühjahr und Sommer dieses Jahres prägen sollte mit viel Sonnenschein, wenig Regen und einer hervorragenden Fernsicht, sobald man einen etwas erhöhten Standpunkt einnahm. Aber es war nicht der Ostwind, der Sergej irritierte, es war diese fast unnatürliche Ruhe, die nur hin und wieder durch den Zaunkönig gestört wurde, dem es offensichtlich noch nicht gelungen war, mit seinen Gesangkünsten ein Weibchen zu überzeugen, eine Liaison mit ihm einzugehen. Weit und breit kein Soldat, nicht ein einziges Flugzeug war zu sehen, das ganze Flugfeld schien verwaist, der Tower nicht besetzt. Um sich zu vergewissern, blickte er auf seine Armbanduhr. Kurz vor acht. Er hätte zumindest eine gewisse Geschäftigkeit erwartet, auch an einem Sonntag Morgen um diese Zeit, um gar nicht erst den

Gedanken aufkommen zu lassen, diese Basis wäre eventuell nur ein Potemkinsches Dorf, eine Inszenierung, ein einmaliges Schauspiel, zu welchem Zweck auch immer. Oder, schlimmer, ein Produkt seiner Phantasie, ein Streich, den ihm sein Verstand spielte, um ihm was zu demonstrieren? Der Zaunkönig schien mittlerweile Gesellschaft gefunden zu haben, denn sein hartes tek tek wurde mittlerweile von der helleren Stimme eines Weibchens unterbrochen, worauf das Männchen erregt seine Replik in ein dzrr – dzrr verwandelte, um schliesslich mit einem abschließenden gutturalen drrrr, das lange im runden Körper des Weibchens widerhallte, seine Paarungsbereitschaft zu signalisieren. Wenn Sergej sich richtig erinnerte, lebten Zaunkönig-Männchen gewöhnlich mit mehreren Weibchen in einer durchweg einträchtigen Gemeinschaft. Dann war dieses erste Anbandeln im Zaunkönig-Reich vermutlich der Auftakt zu einem promiskuitiven Sommer. Welch schöne Aussichten! Zumindest für den Zaunkönig!

Mittlerweile hatte Sergej sich seinem Wagen soweit angenähert, dass ihm die auffällig tiefe Lage der Karosserie, die nicht allein durch die seinerzeit revolutionäre Hydropneumatik verursacht sein konnte, auffiel. Nein, ganz offensichtlich hatten ihm nicht unbedingt wohlgesonnene Kräfte aus allen vier Reifen die Luft abgelassen, was ein Fortkommen für den Augenblick ausschloss und zu einem Wutausbruch führte, dessen Sinnlosigkeit Sergej schnell bewußt wurde, weshalb er sich auch schnell wieder beruhigte, den Wagen aufschloss und sich auf der Rückbank hinlegte. Uhde wartete auf seinen Bericht, aber da er nichts zu berichten hatte,

konnte er genauso gut warten, bis Sergej eingefallen war, wie er hier weg und zu einem Telefon kommen könnte.

Nachricht aus dem deutschen Institut für Normung

Die lange erwartete DIN-Norm 58993 zur „Qualitätssicherung für Kondome für Männer aus Naturkautschuklatex - Anforderungen und Prüfverfahren“ wurde dieser Tage veröffentlicht, ohne dass Sergej etwas davon mitbekommen hätte. Die nach dieser Norm produzierten Kondome werden umfänglich und weit über ein vorstellbares Mass an Belastung hinaus auf Elastizität, Druckwiderstand und Dichte geprüft. Die Industrienorm 58993 löst das Gütesiegel der Deutschen Latexforschung ab und gibt Verbrauchern ab sofort die Sicherheit, die die Massenware aus Fernost, die seit einigen Jahren den deutschen Markt überschwemmt, nicht bieten kann. Angesichts des erwarteten summer of love ist die DIN-Norm 58993 also durchaus ein Beitrag, die Freuden der Sexualität befreit zu genießen, ohne einem spring of unwanted pregnancies entgegenzusehen. Bei der Vorstellung der neuen Industrienorm waren die Spitzen des Latexverbands sowie Vertreter der MPA Darmstadt als auch des Deutschen Instituts für Normung anwesend. Bei einem anschließenden Empfang zeigten sich alle Anwesenden erleichtert über die zügige Fertigstellung der neuen Norm. Wie zu hören war, arbeitet der Latexverband bereits an einem Logo und einem Slogan, an dem der Verbraucher ein der deutschen Norm entsprechendes Produkt erkennen kann.